

# „Unmöglichkeiten sind die schönsten Möglichkeiten“

Interview > Benedikt Kuhnen

MICHAEL TAUSCH, Cembalist, Chorleiter, Musiklehrer und Kirchenmusiker, war schon in jungen Jahren solistisch unterwegs. Letztlich entschied er sich jedoch für den Beruf des Lehrers – und ist froh darüber. Ein Gespräch über die Wucht der Kirchenmusik, die Voraussetzungslosigkeit des Chorsingens und die Notwendigkeit eines Passauer Kulturhauses.

**PASTA! Sie sind das fünfte von zehn Kindern – in musikalischer Hinsicht wohl gute Voraussetzungen für kollektives Musizieren und Singen.**

TAUSCH Mein Vater, der bedingt durch die ärmlichen Verhältnisse der Nachkriegszeit selbst erst vergleichsweise spät richtigen Musikunterricht erhalten hat, entwickelte eine tiefe Leidenschaft für die klassische Musik – vor allem für Bach und Schubert. Er hat das Musizieren und Singen in der Familie sehr gefördert. Gepflegt wurde bei uns das Ensemblespiel in verschiedenen Besetzungen, auch „Stubenmusi“ und der Dreigesang – das war für mich sicher sehr prägend. Als Erwachsene haben wir das später mit dem Familienchorensemble „CanTaMus“ eine Zeit lang wieder aufleben lassen. Als „Sandwichkind“ hatte ich in meiner Entwicklung gewisse Freiheiten, so auch bei der Wahl der Instrumente: zunächst habe ich mich aufs Klavier gestürzt, danach auf die Orgel und eine Zeit lang machte ich sogar gute Fortschritte auf der Trompete. Die historischen Tasteninstrumente kamen schließlich beim Studium dazu.

**PASTA! Ihre Eltern waren beide im Schuldienst. Inwiefern hat Sie das bei Ihrer Berufswahl beeinflusst?**

TAUSCH Mein Vater war und ist mir ein großes Vorbild. Ich habe ihn als leidenschaftlichen Musiker und Pädagogen in Erinnerung, der viel Lebensfreude ausstrahlte bis er dann bereits in mittleren Jahren dramatisch an Sehkraft verlor. Dadurch war er im Alltag zunehmend eingeschränkt und schließlich nicht mehr in der Lage, im Schuldienst tätig zu sein. Danach saß er oft am Klavier, ganz in sich versunken und stundenlang improvisierend, weil er die Noten nicht mehr erkennen konnte. Je älter ich werde, desto mehr schätze ich seine Hingabe und Leidenschaft für die Musik – trotz der extremen Einschränkung. Meine Mutter musste immer äußerst diszipliniert sein, um den Laden am Laufen zu halten, was bei zehn Kindern eine unvorstellbare Leistung ist. Abgesehen von den Babypausen war sie immer im Schuldienst und hat beruflich nie ausgesetzt. Sie stand bei uns zu Hause für das Mütterlich-Hingebungsvolle, aber sicher auch Pragmatische, mein Vater für das Leidenschaftliche und Fantastische und – was ich sehr mochte – er war ein kritischer Zweifler, allerdings mit großer Weichheit und Nachsichtigkeit anderen gegenüber.

**PASTA! Welche Eigenschaft überwiegt bei Ihnen?**

TAUSCH Dem bloßen Pragmatismus widerspreche ich allzu gerne – aber als Vater von vier Kindern und als Lehrer kann man sich Fantastereien natürlich nicht immer leisten. Da bin ich durchaus geerdet. Während des Studiums musste ich mich entscheiden zwischen einem künstlerisch freien Leben auf der einen Seite und einem abgesicherten auf der anderen. Ich bin auch nicht sofort in die Schule. Viele meiner Kommilitonen haben sich für das Künstlerdasein entschieden. Manchmal beneide ich sie dafür – nüchtern betrachtet bin ich jedoch sehr froh, mich für den Beruf des Lehrers entschieden zu haben. Es ist eine weit interessantere und spannendere Aufgabe, als ich ursprünglich dachte, und durch die vielen jungen Leute immer in Bewegung. Kaum ein anderer Beruf lässt sich auch mit Familie so gut vereinbaren. Daher bin ich sehr dankbar für die Entwicklung, die mein Leben genommen hat.

**PASTA! Lässt sich das Künstlerische nicht auch ganz gut mit dem Schuldienst vereinbaren?**

TAUSCH Es ist keinesfalls einfach und selbstverständlich. Aber mein Bestreben ist es, ernsthafte künstlerische Elemente auch in den Schuldienst hineinzutragen. Das Nützlichkeitsdenken zu durchbrechen, ist ein ganz entscheidender Reifungsprozess. Darin liegt die Legitimation dieses Faches, nicht in einer wie auch immer gearteten Außenwirkung bei Aufführungen. Das Künstlerische

und Fantastische bei den Kindern und Jugendlichen zu thematisieren, ist mir ein großes Anliegen. Schon zu Studienzeiten war mir vollkommen klar, dass dieser Weg kein leichter wird. Mein erstes Projekt mit Schülern war Pergolesis *Stabat mater*. Von manchen Kollegen wurde das durchaus kritisch beäugt. Die Zweifel, ob man pubertierende, normal begabte Schüler für ein solches Werk begeistern kann, waren groß.

**PASTA! Waren die Zweifel berechtigt?**

TAUSCH Zweifel sind immer möglich, wie das Scheitern. Und man braucht ja in der Schule auch eine gewisse stilistische Breite und Toleranz. Aber meine Erfahrung ist, dass Schüler mit klassischen Werken keineswegs überfordert sind. Es lassen sich da oft erstaunliche Entwicklungen beobachten, selbst bei Schülern, die z. B. vorher noch nie mit Kirchenmusik in Berührung gekommen sind. Nach der Teilnahme an einem Projekt wie Pergolesis *Stabat mater* oder Mozarts *Requiem* sind viele wie verändert. Die Aufführung von Purcells „The Fairy Queen“ in der Schule verstand ich als ein starkes Zeichen. Ich bin überzeugt davon, dass solche Werke das Potenzial haben, jungen Leuten eine Tür aufzustoßen, viel weiter als alles andere, was man ihnen an Eventkultur und sonstigem Trallala bieten kann. Deswegen werfe ich meinen Schülern - gerade den unerfahrenen - gerne echte Brocken hin, auch um zu sagen: „Passt auf, denn es gibt für Euer Leben neben Rock und Pop auch so was!“ Wie gesagt, meine bisherigen Erlebnisse mit jungen Leuten sind da sehr positiv. Mich hat das auch nie wirklich überrascht. Allerdings werde ich oft an die provozierende These eines befreundeten Paters aus Metten erinnert, der meinte, bei anspruchsvollen Projekten seien ohnehin nie die Kinder und Jugendlichen das Problem, sondern Skepsis, Unerfahrenheit, Desinteresse, Gleichgültigkeit, Neid und Eitelkeit unter Erwachsenen. Darüber muss man ernsthaft nachdenken.

**PASTA! In Ihrer Jugend hatten Sie Orgelunterricht bei Walther Schuster, der in Passau 40 Jahre lang als Domorganist tätig war. Welche Erinnerungen haben Sie an den Unterricht bei ihm?**

TAUSCH Walther Schuster war ein absolut akribischer Arbeiter, ein begnadeter Improvisator und ein hervorragender Künstler. Ich habe immer zu ihm aufgeschaut. Für mich als Orgelschüler aus dem Bayerischen Wald war er der „Organistengott“ vom Passauer Dom. Daher saß ich also durchaus mit zittrigen Händen bei ihm im Unterricht. Der Übergang von Respekt zu Angst war manchmal fließend. Aber ich mochte ihn sehr und verdanke ihm auch viel. Sich ein Werk systematisch zu erarbeiten, habe ich zum Beispiel früh bei ihm gelernt. Vor wenigen Jahren haben wir im Dom ein Gedenkkonzert gespielt, viele seiner ehemaligen Schüler waren dabei, u. a. auch Wolfgang Zerer und Franz Danksagmüller. Bei dieser Gelegenheit wurden auch einige seiner Werke aufgeführt. Vielleicht haben zu seinen Lebzeiten manche Passauer gar nicht begriffen, was für ein großer Künstler Walther Schuster war. Sie sollten es heute besser wissen.

**PASTA! Sie sind Vorstandsmitglied der *Gesellschaft der Musikfreunde Passau*. Welche Rolle kann und soll dieser Verein im Passauer Kulturleben spielen?**

TAUSCH Die *Gesellschaft der Musikfreunde Passau* muss aus meiner Sicht das sein und bleiben, was sie eigentlich schon immer war: ein Kulturmotor. Unsere Aufgabe besteht darin, das überkommene kulturelle Erbe zu pflegen und künstlerisch-musikalische Konzepte zu entwickeln für eine lebenswerte Gegenwart und Zukunft. Aus diesem Grund werden wir ab September auch den Jugendchor *Messa di Voce* ins Leben rufen. Jugendliche ab der 5. Klasse aller Schularten sind hier zu einer vitalen Gemeinschaft mit Proben, Konzerten, gemeinsame Fahrten und Freizeiten eingeladen - professionelle Stimmbildung inklusive.

**PASTA! Was kann einem das Singen im Chor grundsätzlich geben?**

TAUSCH Im Unterschied zum Sport, wo der Kampf und der Wettbewerb stärker im Vordergrund stehen, hat das gemeinsame Singen eine ganz besondere Qualität. Sich der eigenen Stimme bewusst zu werden und zu hören, dass sie in eine Harmonik eingreift, ist ein grandioses Erlebnis. Wenn das Singen im wahrsten Sinne des Wortes stimmig ist, gibt einem das eine tiefe Befriedigung. Das Tolle am Singen ist außerdem, dass es quasi voraussetzungslos ist: Ich brauche kein Instrument und keine

besondere Investition, nur Mut, eine (eigentlich bei jedem vorhandene) grundsätzliche Begabung zu entdecken und zuzulassen.

**PASTA! Ein gutes Gehör kann beim Chorsingen aber wohl nicht schaden.**

TAUSCH Sicher, wer es professionell betreiben will, braucht eine tiefer angelegte musikalische Begabung und dann natürlich auch eine angemessene Ausbildung. Aber das ist ja beim Sport genauso: Jeder kann mit jedem Fußball spielen, jedoch nur relativ wenige werden auf professionellem Niveau erfolgreich sein. Gerade was das Singen angeht, muss man sich aber fragen, wie viele Begabungen mangels Förderung unentdeckt und unentwickelt bleiben. Da spielt das Elternhaus sicher eine entscheidende Rolle, später dürften auch die Kindergärten und Grundschulen noch eine gewisse Entwicklung anstoßen können, wenn dort professionell gearbeitet wird. Tja, und dann stehen manchmal Kinder vor einem, von denen die einen schon so viel mitbringen und die anderen noch so weit weg sind, obgleich sie es lernen könnten. Beide Seiten interessieren und bewegen mich als Mensch, als Pädagoge, als Künstler.

**PASTA! Sie sind nicht nur Chorleiter, sondern auch künstlerischer Leiter der Konzertreihe *Passauer Konzertwinter*. Was spricht dafür, sich an einem Passauer Winterabend zu einem Konzert in eine kalte Kirche zu begeben und auf eine unbequeme Kirchenbank zu setzen – wo man es zu Hause auf dem Sofa mit einer entsprechenden Aufnahme doch viel bequemer haben könnte?**

TAUSCH So unbequem sind die Bänke gar nicht, es sind auch nicht nur Kirchen– und in der Regel sind die Passauer Kirchen, in denen wir etwas machen, auch beheizbar. Was dafür spricht, ist die Chance, großartige Chöre und Künstler live zu erleben. Es entstehen immer wieder fantastische Programme, die von Dorothea Walchshäusl mit umsichtigem künstlerischem Management betreut werden. Aber ganz abgesehen von einem tollen Programm geht aus meiner Sicht ohnehin nichts über das Live-Musikerlebnis. Ich höre eigentlich nur noch sehr selten CDs, obwohl ich eine umfangreiche Sammlung habe. Die Reproduzierbarkeit und Perfektion von technisch überarbeiteten und „bereinigten“ Aufnahmen langweilen mich zunehmend. Wenn hingegen ein Künstler das Risiko eines Auftritts auf sich nimmt, habe ich davor höchsten Respekt. Mein überaus geschätzter Orgellehrer Michael Radulescu hat das Live-Konzert immer auch als ein Abschiednehmen bezeichnet, einen kleinen Tod, eine Konfrontation mit der Tatsache, dass das wirkliche Leben sich nicht wiederholen lässt und dabei stets verletzlich und vergänglich, freilich aber auch unendlich wertvoll ist! Was für ein starkes Symbol! Ehrlich gesagt ist mir der Applaus nach einem Konzert manchmal fast unangenehm. Wem applaudieren wir eigentlich? Manchmal müssten wir einfach nur stumm staunen und dankbar schweigen. Mozart hat das einmal so wundervoll an seine Frau geschrieben: „Am meisten freuet mich der stille Applaus“.

**PASTA! Im Frühjahr 2017 werden Sie in der Pfarrkirche St. Peter Bachs *Matthäus-Passion* dirigieren. Was überwiegt bei Ihnen angesichts der Aufführung dieses monumentalen Werks: der Respekt oder die Vorfreude?**

TAUSCH Die Vorfreude ist auf alle Fälle groß. Denn ich darf dieses Werk zum ersten Mal vom Dirigentenpult aus erarbeiten und ich gehöre leider nicht zu denjenigen, die das zigmal in ihrem Leben machen können. Vor diesem Hintergrund ist natürlich auch der Respekt sehr groß. Die *Matthäus-Passion* ist unglaublich vielschichtig und von überwältigender Überzeugungskraft. Selbst Nietzsche war von diesem Stück so beeindruckt, dass er es sich innerhalb einer Woche dreimal anhörte. Man kann sich der Wirkung dieser Musik einfach nur schwer entziehen. Aber auch nach anderen Kirchenkonzerten erlebe ich immer wieder, wie berührbar wir Menschen in diesem Bereich sind. Ich glaube, wir sollten uns dieser Wirkkraft wieder mehr bewusst werden. Sicherlich gehen heute viele Zusammenhänge verloren, deshalb muss man bestimmte Grundlagen immer wieder erklären. Wie bei einer Fremdsprache, über deren phonetischen Klang hinaus allmählich ihre Botschaft klar wird. Nur schöne Musik machen - und sei sie auch noch so perfekt gespielt und gesungen - ohne die Frage nach dem Warum, das interessiert mich nicht. Ich mache daher gerne Einführungen zu Konzerten, die ich dirigiere. Wer mehr weiß, hört mehr oder wenigstens anders.

**PASTA! Nachdem die Uni-Erweiterung am Spitzberg samt Neubau eines Hörsaalgebäudes beschlossene Sache ist, wittern die Konzerthausbefürworter wieder Morgenluft. Carola Jungwirth, Präsidentin der Universität Passau, hat jedoch schon deutlich gemacht, dass die Uni keinen Bedarf an einem multifunktionalen Hörsaal mit 700 oder 800 Sitzplätzen habe. Wie groß ist Ihre Enttäuschung angesichts dieser Ansage?**

TAUSCH Aus Sicht der Uni ist die Sache eindeutig und es steht mir nicht zu, das zu kritisieren. Ich bin ohnehin viel mehr der Überzeugung, dass die Kultur in Passau ein eigenes Zuhause bräuchte und nicht nur einen Gaststatus. Ein Haus der Kultur inklusive Konzertsaal in zentraler Lage, das 365 Tage im Jahr zur Begegnung und zum Austausch einlädt, könnte Passau als Ausrufezeichen für eine humane Zukunft im Gebräu der Globalisierung gut gebrauchen - auch um Menschen an die Stadt zu binden oder sie zu integrieren. Punktuell gibt es solche Orte des Austauschs und der Inspiration auch schon in Passau. Das *Café Museum* ist so ein Fall. Auch das Stadttheater ist eine Perle. Ich finde es wunderbar, was dort überall gedacht und gestaltet wird. Passau sollte dieses Potenzial weiter pflegen und ausbauen. Ich bin fest davon überzeugt: Ein solches Zuhause für Kultur müsste immer weit mehr als ein „Konzertsaal“ für eine imaginäre Elite sein – was für eine Verkürzung! Das sollte viel klarer kommuniziert werden, damit man weiß, worüber man genau spricht. Baron von Freyberg hat das mit großer Leidenschaft vorgedacht. Es wäre Begegnungsstätte, kultureller Kommunikationsort, das Herz der Stadt, in vielerlei Hinsicht eine echte Mitte - sicher kein Luxus, sondern eine Notwendigkeit! Die Diskussion um die Finanzierung müsste daher immer einen Leitgedanken haben: Wir zahlen hier für das Wertvollste, was wir uns und den nächsten Generationen schenken können, für viel mehr als für ein Haus aus Steinen. Das Versäumnis, es nicht getan zu haben, ist mit Geld nicht zu bemessen. Es betrifft letztlich auch eine der Entscheidungen darüber, in welcher Welt wir leben wollen. Den Mut für ein solch umfassendes Konzept wünsche ich mir für unsere Stadt!

**PASTA! Zum Schluss die obligatorische Frage: Für welchen Stadtmusikanten haben Sie eine besondere Sympathie?**

TAUSCH Ach, an der berühmten Statue mit den Stadtmusikanten bin ich in Bremen auf dem Weg zur Hochschule immer wieder vorbeigegangen! Ich habe eigentlich damals erst begriffen, dass es in der Geschichte um ganz existenzielle Fragen geht. Mit dem Hahn, der ganz oben steht und ein Mordsgedöns macht, kann ich vielleicht am wenigsten anfangen. Die Katze ist es auch nicht – die ist mir zu launisch. Den Hund hätte ich gerne zum Freund, aber am sympathischsten ist mir der Esel; nicht der Sturheit wegen, sondern weil er den aberwitzigen Vorschlag macht, in die Stadt zu gehen und dort zu musizieren. Im vergangenen Jahr ist Nicolaus Harnoncourt gestorben. Ich denke da an ein Buch über ihn, dessen Titel einen seiner schönsten Aphorismen aufgreift: „Unmöglichkeiten sind die schönsten Möglichkeiten“. So ist der Esel.